

# Wiedersehen mit dem IV. Rang

Die Opernhausöffnung von der Galerie betrachtet — 20 Stunden nach einem Billett anstehen — Die Gilde der „Ansteller“ — Stimmen vom IV. Rang — „Demokratisierung der Galerie“

Vor wenigen Tagen wurde die Staatsoper unter den Linden neu eröffnet. In spaltenlangen Berichten konnte man die genauen Einzelheiten dieser freudigen Angelegenheit lesen. Welche Prominenten da waren, welche Veränderungen während des zweijährigen Umbaus erfolgten und mannes andere wurde da festgelegt. Nur von einem war nicht die Rede: vom IV. Rang. Das schied um so mehr eine Unterlassungsünde zu sein, als gerade hier bedeutende Veränderungen vorgenommen worden sind die geradezu eine „Demokratisierung der Galerie“, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, bedeuten.

Wir wollen einmal gemeinsam den Weg machen, der zum IV. Rang führt, besser gesagt, zu einem Billett für den IV. Rang, um dann an Ort und Stelle diese Verbesserungen kennen zu lernen. Das klingt einfacher als es in der Wirklichkeit ist. Wir begeben uns Sonntag vormittag zum Opernhaus, hinter den Linden, in der Nähe, ein Billett zu erhalten. Schon von weitem sehen wir eine riesige Menschenansammlung. Sollte etwa schon zu so früher Stunde eine Demonstration stattfinden? Ach nein, was selbst die Politik am Sonntag morgen nicht vermag, der Kunstenthusiasmus hat es zumeist gebracht: In diesen Scharen steht man Schlang, wie im Striege nach Butter.

Bei hellem Tage, schon vor Mitternacht.

Mit Stöhnen sieht man die Kasse.

Und wie in Hungerstunde um Brot an Bäckerfrauen

Um ein Billett sich fast die Gänge bricht.

So fast Geheiß im „Vorplatz“ am „Theater“. Aber wie unsere

Zeit in allem die vergangene übertrumpft, so auch hier. Das Geheiß

„Bei hellem Tage, schon vor Mitternacht.“ (Geheiß meinte 10 Uhr), ist

bei weitem übertrieben: in der letzten Woche haben die ersten Klienten

bereits am Sonntagmittag vor der Oper, um die ganze

Nacht hindurch und den Sonntagmorgen dort geduldig auszuhalten

bis zur Stunde der Eröffnung, sprich Kassenöffnung. Das mag im

Frühjahr und Sommer bei warmem Wetter eine ganz amüsante

Akt sein, die Nacht zu verbringen, zumal es an Unterhaltung mit



Wer in Wind und Wetter ausharrt, wird gekrönt

Gleichgültigen nicht mangel, aber im Winter! Bei fünf bis sechs Grad Kälte! Da mußte dann unabweisbar die benachbarte Geduldsgasse bei der Frühmesse als Zufluchtsstätte vor so geminnamen Frost dienen.

Ein Kolonnenführer erzählt dieses „Anstehens“, (so heißt der fachliche Ausdruck), während der Anstehen, als man für den Eigentümer einer Strohbohnenhülle schon ein Billett bekam. Damals war eine feste Organisation geschaffen worden, die das „Anstehen“ genau regelte.

Jeder bekam eine Nummer, und wer beim allfälligen Anruf dieser Nummer nicht anwesend war, ging seines Platzes verlustig.

Außerdem hatte die Intendant die Bestimmung getroffen, daß nur zwei Billets an jeden abgegeben werden durften, um dem Züchtlingsübermaß zu wehren.

Diese Bestimmung bedeutete aber, daß man sich nur allmählich die Nacht um die Ohren geflochten hatte, ohne ein Billett zu bekommen. Um Laufe der Zeit lernten sich die

zu benutzen. Danken hat man durch die Verbreiterung der Gänge die

Garderobeverhältnisse bedeutend verbessert. Bequeme Bänke sind in

den Gängen aufgestellt und Spiegel in die Wände eingelassen worden.

Außerdem haben die früher katastrophalen Toiletten eine gründliche

Renovierung und Modernisierung erfahren. Und als höchstwertig: die

früheren unbehaglichen Gänge im Zuschauerraum sind jetzt durchweg

geputzt.

Das alles sind Renovierungen, dazu gelangen, den Besuch des

Opernhauses auch für den weniger Bemittelten bequemer zu ge-

stalten. Man kann ohne Übertriebung feststellen, daß die ordnende

und leitende Hand des Volkstheater sich überall bemerkbar macht, in

dem Weltreine, allen Volksgenossen die Teilnahme an den geistigen

Gütern der Nation nicht nur so ermöglicht, sondern auch so

angenehm wie möglich zu machen. E. A. Resiak.

gewogen. Vielleicht einmal im Monat gewinnt einer den Preis.

Jeden Tag wiederholt sich das Spiel. Die Gäste das Tafel-

Einzel und in Gruppen verlaufen nun die Gäste das Tafel-

Niemand bekommt eine Rechnung präsentiert. Auf Anfragen er-

fährt man, daß es hier nicht um den Betrag seiner Schuld selbst zu

berechnen und dem am Ausgang die Gäste derabziehenden Befeh-

zu übergeben. Dieser, immer noch mit der Mene und dem Beharren

eines Gelehrten, hieß das gereichte Geld, ohne es auch nur einem

Blickes zu würdigen, in die Tasche und wünscht jedem:

„A pleasant day“.

Kann man nun diese Art und Weise, ein Speisehaus zu führen,

geschäftsfähig nennen? Ja! Denn dieser Speisehausbesitzer versteht

die Psyche der menschlichen Natur, deren Verlangen nach Geflüßtheit,

geromonalem Behagen, nach fortunns Günst und nach dem Ver-

trauen der Umwelt hier erfüllt wird. E. van d'E

## Das wandelnde Bankhaus Der Mann, der mit Groschen handelt

„Ober, zahlen!“ — „Haben es der Herr vielleicht kleiner?“ Ewiges Frage- und Antwortspiel in allen Restaurants und Cafés. Natürlich hat es der Herr niemals kleiner, er will seinen fünfzigmarktschein los werden, wo konnte er ihn besser wechseln als bei einer Tasse Kaffee, passend hat es der Herr nie, es würde ja viel zu viel Arbeit machen, die eingelenk Zehner und Fünfer aus der Tasche zu holen.

Der Ober muß wechseln, muß in einem gut gehenden Restaurant hundertmal am Tage wechseln — wo soll er nur das viele Kleingeld herbekommen? Frühmorgens holt sich der Geschäftsführer Silber- und Kleingeld von der Bank — aber die Bank macht um drei Uhr zu — und am Nachmittag ist schon wieder keine kleine Münze da. Die letzten Groschen schluden noch die Fernpredikatoren — von allen Seiten ruf es: „Ober, zahlen!“ Von allen Seiten werden, besonders früh nach Mittags, die großen Scheine gezählt.

Da tritt als rettender Engel ein Mann auf den Plan, ein wandelndes Bankhaus — der Mann, der mit Groschen handelt. Er hat gute Beziehungen zu irgend einer Bank, zu einem Verkehrsunternehmen: einen Riesenteller schleppt er mit sich herum. Für fünfzig Mark Zehnpennigstücke? Kleingeld — nur einen kleinen Aufschlag sollte das Wechseln, fünf Pfennige pro Hundmarke. Sondern Markt Kleingeld kosten nur fünfzig Pfennige.

Das Geschäft lohnt sich, der Mann hat seine Stammkunden, große Geschäftler, die besonders an Sonntagen für viele hundert Mark Kleingeld brauchen. Nebenher laufen noch die Sonderverträge mit Kellnern und Zigarettenverkäufern. Der Mann, der mit Groschen handelt, ist Kapitalist, Kapitalist wie alle Bankunternehmer. Er ist ein würdiger älterer Herr mit gutgeputzten weißen Pant.

Wie ungeheuer zweitausend Mark Kapital hat er seinen Laden geründet — zweitausend Mark Silber und Groschen ergeben einsechswertig einen Gewinn von fünfzehn Mark. Welch anderes Geschäft mit so geringer Kapitalanlage ergibt einen derartigen Uberschuß? Das wandelnde Bankhaus zieht den Aufmerksamsten hinunter, von Osthaus zu Goldhaus, von Kellner und Geschäftsinhaber gern gesehen, lieber gesehen als der Gast, der sich bei der Zehre für ein kleines Geldes seinen Hundertmarktschein wechseln läßt. Kw.

## Schüsse über die Grenze

Sandwich ist ein Grenzort zwischen Kanada und den Vereinigten Staaten. Ein außerordentlich fruchtiger Grenzort, weniger des Klimas wegen — der Sandwich liegt schon auf sanftem Gebiete, außerhalb der Reichweite der Prohibitionsbeamten. Sandwich ist Rosenkranzplatz sämtlicher Alkoholarten, hier haben die Schumagler ihre Lager, hier verleben die amerikanischen Familien ein frohliches Weleben.

In den Grenzorten aber stehen die Beamten der Trockenheit und heischen die Zähne. Mit staubbesetzten Karabinern liegen sie nach dem Verstreuen wider die Mähdrescher — und sollte sie amerikanischen Gebiet betreten, werden die Schwanzenden abgeklappt und wegen Trunkenheit eingesperrt. Wer verluft, wieder in das feuchte Kanada hinüberzuweichen, wird erschossen. Jede Augen trifft zwar nicht, und die meisten gehen dahin, wo sie gar nicht hin sollen, so zum Beispiel in die Fensterheben von Sandwich.

Die Folge hiervon ist ein richtiger parlamentarischer Schritt Kanadas. Der Volkstheater von Sandwich ist bei den amerikanischen Prohibitionsbeamten vorzüglich geworden und hat darüber Beschwerde eingebracht, daß die Prohibitionsbeamten einfach drauflosfallen und wiederholt Menschenleben in Sandwich gefährdet haben. In der Anlage hat der Volkstheater eine Anzahl von Augen mitgeschickt, die auf sanftem Gebiete gefunden wurden und aus den Gewehren der amerikanischen Grenzposten stammen.

Nun dürfen die Wähler nicht mehr „wie verrückt drauflosknallen“ und eine gelobte Zeit beginnt für die Rumstimmung der Sandwich. In eingeweihten Kreisen aber munkelt man, daß die Politik von Sandwich mit Hilfe des „Rechtleggers“ gut befreundet sei — daher auch der amtliche Schritt... wkw.

## Ein originelles Mittagmahl

Jeder bezahlt, was er will

An einer der kleinsten Geschäftsstraßen Londons befindet sich ein kleines Speisehaus. Sein einziger großer Tisch bietet Platz für 40 Personen. Ein Hauch von Geflüßtheit durchweht den in alter, gediegener Eleganz gehaltenen Raum. Nur eine Maßzeit wird täglich zu bestimmter Stunde serviert.

Betritt man das Lokal, so wird man von dem Eigentümer, einem vornehm aussehenden alten Herrn empfangen und erhält von ihm einen Platz an der Tafel angewiesen. Alle Stühle sind schnell besetzt. Dem Eindringling nach gehören die Gäste den besten Gesellschaftskandidaten an. Nach ein paar Spätkommer erscheinen, werden jedoch, da die Tafelrunde voll ist, für heute abgewiesen.

Der Eigentümer nimmt nun am oberen Ende des Tisches Platz. Gleich darauf erhebt er sich wieder und legt ein kurzes Tischgespräch. Das Mahl beginnt. Der große silberne Platten werden Tisch- und Tischspitzen vor ihn hingestellt. Kunstgerecht zerlegt er die Platten und eine Anzahl von Kellnern bedienen damit die Gäste. Vor jedem Platz liegt eine Weinkarte; ein Blick darauf zeigt, daß Weine der feinsten Sorte hier zu haben sind.

Nach alle der Anwesenden scheinen Stammgäste zu sein, trotzdem wird die Unterhaltung in einem gedämpften Ton geführt. Alles mutet mehr wie eine Zeremonie als eine gewöhnliche Maßzeit an.

Nach dem letzten Gang erhebt sich der Eigentümer — Gastgeber ihn zu heilen erscheint richtiger — und bittet seine Gäste, das gleiche zu tun. Er ergreift sein Glas und fordert alle Anwesenden auf, das Ihre auf das Wohl des Königs zu lehren. Darauf nimmt er wieder Platz. „Bitte lehren Sie sich, das Rauchen ist jetzt erlaubt“, wieder Platz. Während nach Zigaretten und Zigaretten gegriffen wird, und die Unterhaltung sich langsam steigert, bringen zwei Kellner einen riesigen Kaffee und setzen ihn vor dem Befehrer des Lokals nieder. Dieser teilt nun seinen Gästen mit, daß derjenige von ihnen, welcher genau die Größe, den Umfang und das Gewicht des Kaffees erraten könne, denselben als Geschenk nach Hause geschickt bekomme. Darauf verteilt er kleine Zettel, worauf ein jeder die vermuteten Zahlen und seinen Namen niederschreibt. Nach Einmündung der Zettel wird der Kaffee von drei der Anwesenden gemessen und

## Die vier gesündesten Kinder von New-York



wurden auf einem Hygiene-Wettbewerb mit Medaillen ausgezeichnet